

### Zusammenfassung

Cheryl Dileos „Postlude“ ist eine Zusammenfassung, in der Ideen und Vorschläge von mehreren Autoren über die unterschiedlichen Schwerpunkte sowie kontrastierende Aspekte von Theorie, Praxis und Forschung hervorgehoben werden. Hilfreich könnte es sein, dieses Kapitel zu Anfang zu lesen, um einen allgemeinen Überblick über die wesentlichen Überlegungen und Anregungen zu gewinnen. Manche interessanten Ansichten und Anregungen, insbesondere der europäischen Experten, kommen hier allerdings nicht vor.

Die Beiträge dieser Online-Publikation geben Einblicke in den Ist-Zustand verschiedener musiktherapeutischer Disziplinen sowie anregende Empfehlungen zur zukünftigen Weiterentwicklung. Die dargestellten fundierten Aussagen und Empfehlungen dieses *Who's Who* im Bereich der Musiktherapie – unter denen leider keine deutschen Experten genannt sind – sind inhaltlich wie auch sprachlich gut nachvollziehbar. Hilfreich ist zudem das ausführliche Literaturverzeichnis der jeweiligen Autoren.

Alles in allem stellt sich hier ein sehr positiver Ausblick auf die Zukunft der internationalen Musiktherapie dar.

Mary Laqua

MM-Music Therapy Specialization (Colorado State University)

Musiktherapeutin (DMtG), Holzkirchen

E-Mail: [cmlaqua@gmail.com](mailto:cmlaqua@gmail.com)

### **Peter Waldmann: Der konservative Impuls. Wandel als Verlusterfahrung.**

Hamburger Edition, Hamburg 2017, 244 Seiten. ISBN 978-3-86854-307-0.

Mit dem Umstand, dass Entwicklungen fast immer auch von rückwärts gerichteten Bewegungen begleitet werden, haben wir als MusiktherapeutInnen im klinischen Alltag auf unterschiedlichen Ebenen immer wieder zu tun. Auch, „dass dahinter [...] meist ein Ringen zwischen am Status quo festhaltenden und diesen in einer bestimmten Richtung verändernden Kräften [steht]“ (20), bekommen wir sowohl in therapeutischen Prozessen als auch in berufspolitischen Zusammenhängen miteinander leidvoll zu spüren. Und dass Wandel nie reibungslos verläuft, wie Waldmann weiterhin ausführt, ist ja nicht nur ein Umstand, der PatientInnen zu uns führt, sondern einer, den wir als TherapeutInnen, die Entwicklung ermöglichen möchten, immer mit bedenken müssen. Insofern ist dieses Buch, auch wenn es keineswegs von Musiktherapie oder auf den ersten Blick angrenzenden Themen handelt, ein für unsere Profession – und bezüglich des Themas dieses Jahrbuchs sowieso – direkt relevantes und äußerst anregendes.

Während „nach dem klassischen Modernisierungsmodell [...] Traditionselemente einer Gesellschaft schlicht einen Hemmschuh [bildeten], der die als positiv und begrüßenswert apostrophierte ‚Entwicklung‘ bremste“ (19), gesteht der Autor ihnen eine „schöpferische Potenz eigenen Rechts und Ranges“ (20) und damit eine höchst ambivalente Wirkung zu: „Denn je nach Zeitpunkt, Kontext und Kräfteverhältnis können Äußerungen und Triebkräfte des konservativen Impulses nicht nur die Entwicklungsdynamik bremsen, sondern dieser auch förderlich sein oder sogar zu einer ihrer wesentlichen Voraussetzungen werden“ (ebd.). Menschen, die täglich mit der Dynamik seelischen Geschehens beschäftigt sind, ist das durchaus vertraut – in den Sozialwissenschaften scheint es jedoch ein geradezu revolutionärer Gedanke zu sein: „Dass soziale Prozesse oder Mechanismen polyvalent sein können, das heißt je nach den Begleitumständen die eine oder auch die entgegengesetzte Wirkung entfalten können, ist bis heute ein Tabu in den Sozialwissenschaften“ (20). So verwundert es nicht, dass Waldmann seine „These von der ambivalenten Wirkung des konservativen Impulses“ eingangs anhand individueller Verlusterfahrungen und innerhalb dieses ersten Kapitels zunächst am Umgang mit Tod und Trauer sowie Exil und Diaspora untersucht – Themen, die ganz unmittelbar auch die (musik-)therapeutische Praxis berühren (vgl. z. B. den Artikel von Blankenburg in diesem Band).

Zuvor jedoch definiert der Autor den Begriff „konservativer Impuls“, bezieht sich auf „Anknüpfungspunkte und Vorläufer“ und legt differenziert Fragen und Hypothesen sowie den Aufbau der Untersuchung und Angaben zu Fallauswahl und Vorgehensweise dar.

Der Begriff „konservativ“ erfährt bei Waldmann „eine Ausweitung zu einer quasianthropologischen Grunddisposition: der teils bewussten, teils mehr intuitiven Verankerung des Denkens, Fühlens und Handelns in traditionellen Bahnen und Mustern“ (13), die Ausdruck finden in „sich abschirmenden Denkweisen und Praktiken“ (ebd.). Bemerkenswert ist die Aussage, dass letztere „nicht zwangsweise weit in die Geschichte der betreffenden Gesellschaft zurückreichende Wurzeln [haben müssen]“, sondern ebenso „das Resultat von Überlagerungsprozessen relativ aktuellen Ursprungs“ (ebd.) sein können – was in den folgenden Kapiteln eindrucksvoll dargelegt wird.

Der Begriff „Impuls“ birgt nach Waldmann ein „antirationales Moment und bezieht sich auf spontane, eher kurzfristige Reaktionen und Motivationen“ (ebd.), die nur bedingt einer rationalen Steuerung unterliegen, allerdings durchaus in kohärente Strategien münden können.

Insgesamt benutzt der Autor den Begriff „Konservativer Impuls“ als „sozialpsychologische Sammelkategorie“ (14), „um ein möglichst breites Feld konservativ motivierter und inspirierter Einstellungen, Mentalitäten und Praktiken zu erfassen“ (ebd.). Sie können sowohl individueller als auch kollektiver Natur sein und als emotionale Äußerungen oder ideologische Option auftreten.

Die Untersuchung bezieht sich auf Prozesse beschleunigten, einschneidenden Wandels, da hier am ehesten mit konservativen Reaktionen gerechnet werden

kann: Disruptiver Wandel, verbunden mit der Einbuße von Haltgebendem und Vertrautem, wird als schmerzhafter, bedrohlicher Angriff auf das Selbstwertgefühl erlebt und löst zumeist gegensätzliche Reaktionen aus. Dem Bemühen, der neuen Situation gerecht zu werden steht das verzweifelte Festhalten an der Vergangenheit gegenüber, das letztlich vergeblich, aber keineswegs sinnlos oder gar überflüssig ist: „Das Abarbeiten der Spannung zwischen diesen beiden Polen (...) ist eine Voraussetzung dafür, dass die Betroffenen in ihrer Entwicklung nicht stehen bleiben“ (16).

Die Kapitel, die sich auf Prozesse rapiden sozioökonomischen Wandels und politischer Umbrüche beziehen, sind ausnahmslos in der jüngsten Neuzeit angesiedelt und damit erfrischend aktuell.

Die empirische Recherche setzt bei den in **Kapitel 1** untersuchten „Individuelle[n] Verlusterfahrungen“ an, „um einen Maßstab für die Stärke des konservativen Impulses zu gewinnen“ (27). Diesem Vorgehen liegt die Annahme zugrunde, „dass beim Einzelnen in idealtypischer Schärfe jene Motivationskräfte auszumachen sind, die bei sozialen Kollektiven oft durch zusätzliche Einflussfaktoren verwischt werden“ (ebd.). Dieses Kapitel bietet mit seiner in den ersten beiden Unterkapiteln vorgenommenen Fokussierung auf individuelles Erleben und Umgehen mit Erfahrungen von Verlust und Trauer sowie im Rahmen von Exil und Diaspora die für therapeutisch Tätige wohl direktesten Anknüpfungspunkte an eigene relevante Themen und Fragestellungen. Waldmann arbeitet differenziert die Ambivalenz des Trauerprozesses heraus und verweist auf den mentalen Konflikt zwischen der Fixierung auf die Vergangenheit und der Weigerung, die neue Situation zu akzeptieren einerseits und dem Zwang, sich auf die neue Situation einstellen und der Zukunft zuwenden zu müssen andererseits. Mit den Folgen einseitiger Fixierungen haben wir im klinischen Kontext nur allzu oft zu tun. Der Autor verweist vor allem auf die „...Gefahr... einer größtmöglichen Verkürzung der Trauerspanne..., um sich möglichst rasch wieder ins soziale und berufliche Leben eingliedern zu können“ (43).

Eine Gefahr, die klinisch Tätigen durchaus konkret begegnet und bei einem Vergleich der letzten drei Ausgaben des DSM bzgl. der Angaben zu verlängerten Trauerreaktionen direkt ins Auge springt: Wurde im 1980 erschienenen DSM III erstmals zwischen „Normaler Trauer“ und Depression unterschieden und den Trauernden nach dem Verlust eines geliebten Menschen ein Jahr intensiven Trauerns (mit entsprechenden Ausdrucksformen wie Niedergeschlagenheit, Antriebslosigkeit, sozialer Rückzug und Schlafstörungen) zugestanden, waren es im 2000 veröffentlichten DSM IV nur noch zwei Monate. Im aktuell gültigen DSM V dagegen wurde die Unterscheidung zwischen „Trauer“ und „Depression“ ganz aufgegeben und die o. g. Reaktionen bereits nach *zwei Wochen* als Symptome einer Depression interpretiert – also die Diagnose einer schweren klinisch relevanten Störung gestellt – mit entsprechenden Folgen...

Auch der Abschnitt zu „Exil und Diaspora“ bietet zahlreiche Anregungen und Möglichkeiten differenzierteren Verstehens. Dabei konzentriert sich Wald-

mann vor allem auf „den Kontrast zwischen Exil und Diaspora, der Migranten im engeren Sinn und der Folgegenerationen; sowie auf die Bedeutung, die dem religiösen Erwachen, der Re-Islamisierung für die Migrantenkolonien zukam“ (61). Noch immer ist es keine gängige Erkenntnis, so Waldmann, „dass auch der freiwillige Aufbruch in die Fremde auf der Suche nach besseren Existenzbedingungen mit erheblichen psychischen Kosten, dem schmerzlichen Vermissten der verlassenen Heimat und dem Versuch ihrer Rekonstruktion im Ankunftsland, verbunden ist“ (257).

Im dritten Abschnitt des ersten Kapitels fokussiert der Autor noch einmal individuelle Verlusterfahrungen, nun anhand der Infragestellung der Geldwertillusion, konkret der Hyperinflation während der Weimarer Republik sowie in den 80er Jahren in Argentinien.

In einer *Zwischenbilanz* definiert Waldmann den „konservativen Impuls“ individuell als „in Emotionen und in tieferen Persönlichkeitsschichten verankerte[n] Werthaltungen“ (80), die eine Gegenreaktion zu erlittenen Verlusten darstellen und dem Drang entspringen, „zum Status quo ante zurückzukehren“ (ebd.). Als Kriterien für die Stärke des Impulses arbeitet Waldmann drei Kriterien heraus: Die Umkehrbarkeit oder Unumstößlichkeit des Wandels, die Freiwilligkeit oder Unfreiwilligkeit der ihm Unterworfenen und den Zeitfaktor. Statt zwischen „gesunden und pathologischen Reaktionen“ zu unterscheiden, plädiert der Autor dafür, ein Konzept des gelungenen oder misslungenen Identitätsmanagements einzuführen, das eher Zwischenlösungen und Kompromisse – und damit Übergänge – zulässt. (vgl. diesbezüglich auch die Ausführungen Tüpkers in diesem Band).

Im **2. Kapitel** bezieht sich Waldmann auf Entwicklungen in gesellschaftlichen Teilbereichen in Ländern, in denen es zur offenen Konfrontation „zwischen traditionsverhafteten Gruppen und Verbänden und einer auf Fortschritt und demokratische Partizipation pochenden politischen Bewegung kam“ (163). Er beschreibt Folgen und Umgehensweisen im Zusammenhang mit dem Verlust politischer Stabilität anhand der Französischen Revolution von 1789, Spaniens Versuchen eines Übergangs zur Republik im 19. und 20. Jahrhundert sowie anhand der Entwicklung des Iran im 20. Jahrhundert.

Die politische Sphäre, so die *Zwischenbilanz* 2, „bietet kein einheitliches Bild hinsichtlich des konservativen Impulses“ (162). Klar wird jedoch: „Im Idealfall kann gerade der unverrückbare, rigide Charakter diktatorischer Herrschaft gesellschaftliche und politische Reifungsprozesse auslösen, die unter einem stärker von Meinungsschwankungen abhängigen Parteiregime schwerlich denkbar wären“ (166). So kann gerade eine Diktatur dazu beitragen, die Bedingungen zu schaffen, um sich selbst überflüssig zu machen und kollektive Reifungsprozesse zu ermöglichen. Auch hier arbeitet der Autor drei bedingende Variablen heraus: den Zeitfaktor, die Diktatur und die politische Kultur.

Im **3. Kapitel** werden Wirkungsweisen des konservativen Impulses anhand verschiedener Gesellschaften in ihrer Gesamtheit untersucht: Gesellschaften, „die sich auf den Pfad beschleunigter nachholender Entwicklung begeben hatten (244) –

und, so das Resümee des Autors, „regelmäßig von ihrer Vergangenheit eingeholt werden“ (245). Anhand „Südkoreas Sprung zur industriellen Exportnation“ sowie anhand der jüngeren Entwicklungen in Argentinien und der Modernisierung im Baskenland beschreibt Waldmann eindrücklich die Unterschiede zwischen dem „äußerlichen“ Prozess der sozioökonomischen Entwicklung und seinem inneren Pendant, dem kollektiven Identitätsmanagement.

Das **4. Kapitel** fokussiert als Hauptergebnis der Untersuchung die durchgehende und Einzelnen, sozialen Gruppen und Gesellschaften gemeinsame „Tendenz, in Situationen beschleunigten Wandels zäh an der entschwindenden Vergangenheit festzuhalten“ (257). Die verschiedenen Formen und Wirkmechanismen dieses „konservativen Impulses“ dienen jedoch nicht immer und unbedingt einer konservativen Gesamtstrategie und beschränken sich bei weitem nicht nur auf die den Akteuren bewussten Verlustreaktionen. Weder der konkrete Handlungsimpuls noch die verschiedenen Formen der Verhaltenskontinuitäten müssen jeweils als solche registriert werden.

Neben drei bezeichnenden Reaktionen im Vorfeld einschneidender, scheinbar unabwendbarer Veränderungen beschreibt Waldmann im letzten Kapitel noch einmal differenziert die anhand seiner Untersuchung herausgearbeiteten Verhaltensmuster, in denen der konservative Impuls zum Ausdruck kommt. So beschreibt er z. B. – dem klinischen Alltag vieler MusiktherapeutInnen sehr nah – als *eine* Form, dem Wandel auszuweichen, die Verzögerungstaktiken angesichts drohender Todesfälle: „Die moderne Medizin bietet bei manchen Krankheiten die Möglichkeit, das Leben eines todgeweihten Patienten immer wieder, unter Umständen mehr als ihm selbst lieb ist, zu verlängern“ (269).

Insgesamt, so konstatiert Waldmann, kann man der Perspektive, die er „konservativer Impuls“ genannt hat, ein breites Relevanz- und Anwendungsfeld attestieren.

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich nicht gerade um „leichte“ Lektüre. Der Inhalt ist anspruchsvoll und herausfordernd. Und dennoch – oder gerade deshalb – regt es zur vertieften Auseinandersetzung und zum Weiterdenken an. Neben den konkreten dargelegten Inhalten ist dieses Buch auch ein wunderbares Beispiel der Ambivalenztoleranz für einen nicht wertenden, von wertschätzender Neugier geprägten Umgang mit Ambivalenz und Widerspruch.

Immer wieder gibt es Anknüpfungspunkte an Themen und Inhalte, die auch in therapeutischen Zusammenhängen relevant sind. Die Sprache ist wissenschaftlich klar und dennoch mitreißend und ausdrucksstark. Ein Buch zum Durchlesen, aber auch zum Herumstöbern, allen, die mit Wandel, Verlusterfahrungen und Übergängen zu tun haben – also eigentlich uns allen – bestens zu empfehlen!

Dr. Sylvia Kunkel  
Dipl.-Musiktherapeutin  
Universitätsklinikum Münster  
E-Mail: Mthkunkel@web.de